

Claudia Wallner

Zwischenbilanz Mädchen*¹arbeit:

Veröffentlicht in: Präsidium der Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hg.): ajs informationen Heft 1-2016, S.4-7

Schon oft haben wir in der Mädchen*arbeit Bilanz gezogen. Insbesondere in Zeiten gesellschaftlicher Zäsuren halten wir immer wieder inne um zu reflektieren, was Mädchen*arbeit bislang geschafft hat und wo die Reise zukünftig hingehen soll: Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten, das Inkrafttreten des SGB VIII, die Verabschiedung der europäischen Politikstrategie des Gender Mainstreaming, die Pisa-Studien waren solche Zäsuren, die zur Reflexion einladen oder aufforderten.

Aktuell sind es Zuwanderungs- und Sexismusdebatten, die auch Mädchen*arbeit adressieren sich zu positionieren und Angebote zu formulieren.

Was also kann 2016 bilanzierend Neues gesagt werden zum Stand und zur Zukunft von Mädchen*arbeit, was nicht schon hundertmal geschrieben wurde? Wie kann die Geschichte von Mädchen*arbeit aus einer Perspektive betrachtet werden, die nicht schon oft eingenommen wurde? Wo liegen Zukunftsvisionen von Mädchen*arbeit und wovon werden sie beeinflusst? Es folgt der Versuch, einige neue Perspektiven in den Diskurs einzuziehen.

Die Anfänge von Mädchen*arbeit: „Mädchen und Frauen haben die gleichen Erfahrungen“

Mädchenarbeit entstand in den 1970er Jahren in der BRD, weil es erhebliche Verwerfungen in der Gesellschaft gab. Die Kriegsgeneration versuchte, im Konservatismus wieder gesellschaftlichen Halt zu finden und trotz Gleichberechtigungspflicht im Grundgesetz die Geschlechterrollen zu trennen: den Frauen die Familie, den Männern die Arbeitswelt; den Frauen die Sorge, den Männern der Unterhalt; Heterosexualität in lebenslanger Monogamie als gesetzte Perspektive; Bildung für Jungen als Förderung der perspektivischen Familienernährerrolle, Hausfrauenkurse für Mädchen in Erwartung der vorgefertigten Rolle als Ehefrau und Mutter; „du heiratest ja doch“ als Bildungsbremse für Mädchen – besonders betroffen „das katholische Mädchen vom Lande“.

Die „Kinder“ der kriegsbeteiligten Elterngeneration rebellierten gegen diesen Starrsinn, gegen das „weiter so“, gegen Wiederbewaffnung und Kriege und nicht zuletzt gegen diese Vorzeichnungen von Lebenswegen durch starre Geschlechterrollen. Insbesondere gebildete und studierte/studierende junge Frauen gingen auf die Straßen und forderten Selbstbestimmung über Körper, Sexualität und Lebenswege. Die Erfindung der feministischen Mädchenarbeit war eine Übersetzung dieser politischen Bewegung (zweite Welle der Frauenbewegung genannt) in die pädagogische und soziale Arbeit und auf die Zielgruppe von Mädchen, die in der

¹ Das Sternchen und der Unterstrich in geschlechterbenennenden Wörtern verweist darauf, dass sowohl biologisch als auch sozial/kulturell ein Kontinuum von Geschlechtlichkeiten existiert und männlich – weiblich nur zwei Varianten davon sind. Dass „Mädchenarbeit“ kein Sternchen hat liegt daran, dass es noch kein Übereinkommen in der Mädchenarbeit darüber gibt, ob Mädchen im Sinne der ausschließlichen Selbstbezeichnung Zielgruppe sein sollen.

Frauenbewegung nicht im Blick waren. Das Konzept bot Antworten auf die eingeschränkten Selbstbestimmungsmöglichkeiten von Mädchen durch gesellschaftliche Rollenzuschreibungen und erreichte viele Mädchen, die genau diese Einschränkungen empfanden und darunter litten. Ein wesentliches Credo dabei war, dass nur Frauen diese Arbeit mit Mädchen tun können, da die gemeinsame Erfahrung, als biologisch weibliches Wesen in dieser patriarchal organisierten Gesellschaft zu leben, Voraussetzung für das Verstehen und Unterstützen von Mädchen sei.

In den 1970er Jahren war es eine gesellschaftliche Revolution, dass Mädchen und Frauen den Anspruch erhoben, als eigenständig und selbstbestimmt anerkannt zu werden und über ihr eigenes Leben frei bestimmen zu wollen. Dieser politische Kraftakt erforderte, die Reihen zu schließen und gemeinsam zu kämpfen. Insofern war nur wenig intendiert auf Vielfalt und Unterschiede innerhalb der „Gruppe“ der Mädchen und Frauen zu schauen. Es ging erstmal um die Differenzierung zwischen weiblichen und männlichen Lebenslagen. Damit einher ging eine Homogenisierung der Gruppe Mädchen/Frau. Wenig reflektiert wurde unter dem politisch notwendigen Credo der Gleichheit weiblicher Lebensverhältnisse, inwiefern es auch trennende Elemente zwischen studierten Sozialarbeiterinnen und oftmals gesellschaftlich ausgegrenzten und bildungsfernierten (Nicole Lormes) Mädchen gibt und was das für die angenommene Gleichheit der Erfahrungen bedeuten könnte.

Im Hinblick auf die Frage, was wir aus der Entstehungsgeschichte lernen können, steht auf der Habenseite:

- Feministische Mädchenarbeit hat Mädchen, ihre Lebenslagen, ihre gesellschaftliche Zurichtung und Unterdrückung und die individuellen Folgewirkungen sichtbar gemacht und problematisiert und sich für die Anerkennung eines selbstbestimmten und zuschreibungsbehafteten Status von Mädchen eingesetzt.

Auf der Verlustseite steht:

- Es fehlte die Vielfaltsperspektive, die Erkenntnis, dass Mädchenleben auch große Unterschiede aufweisen und diese im Zusammenhang mit ihren sozialen und familiären Lebenslagen stehen. Aus heutiger Sicht würden wir sagen, es fehlte die intersektionelle Perspektive. Das führte dazu, dass eine unbedingte und lineare Erfahrungslinie zwischen Mädchenarbeiterinnen und Mädchen vorausgesetzt wurde und darüber bis heute der Grundsatz in Stein gemeißelt ist, dass nur Frauen mit Mädchen arbeiten können/sollen. Aus intersektionaler Perspektive ist diese Kongruenz heute nicht mehr haltbar.

Wiedervereinigung zweier deutscher Staaten: „was in der BRD richtig war, ist auch im vereinten Deutschland gut“

In beiden Teilen Deutschlands wurde die Gleichberechtigung der Geschlechter bei Staatsgründung gesetzlich verankert. In der BRD setzte darauf zunächst ein Verständnis unterschiedlicher Aufgabengebiete für Frau* und Mann* auf (die Frau* als Hausfrau* und Mutter und der Mann* als Ernährer, Heterosexualität und Ehe als vorausgesetzte Norm), wohingegen in der DDR Frau* und Mann* gleichermaßen am Erwerbsmarkt beteiligt wurden, die Familienzuständigkeit aber auch hier überwiegend den Frauen* zugeschrieben wurde und Heterosexualität ebenso wie in der BRD als Norm vorausgesetzt wurde. Koedukation von Mädchen* und Jungen* in Bildung, sozialer Arbeit und Freizeitangeboten war in der DDR selbstverständlich und Teil von Gleichberechtigung, während die BRD die ersten zwanzig Jahre auf weitgehende Geschlechtertrennung setzte, insbesondere im Jugendalter.

Reformpädagog_innen forderten ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre Koedukation als Gleichstellungsinstrument, Schule und Jugendhilfe folgten dem.

Feministische Mädchenarbeit forderte ab den 1970er Jahren, die Koedukation wieder abzuschaffen zugunsten einer parteilichen, gleichstellungsorientierten und geschlechtshomogenen Arbeit mit Mädchen.

Im Rahmen der Wiedervereinigung Deutschlands stießen nun also diese unterschiedlichen Verständnisse aufeinander: Während in der DDR Koedukation als Gleichstellungsinstrument galt, war es in der BRD von denen, die sich mit Gleichberechtigung und Pädagogik beschäftigten, als Instrument zur Herstellung von Geschlechterhierarchien hart kritisiert. Was also sollte der gemeinsame Weg sein im vereinten Deutschland? Viele westliche feministische Mädcheneinrichtungen stellten ihr Know-how zur Verfügung und unterstützten Vereine und Frauen* in den neuen Bundesländern, auch dort Mädchenarbeit aufzubauen. Was kaum passierte war, die geschlechtshomogenen West-Mädchenarbeitskonzepte auf der Folie des/der Gleichstellungsverständnisse der DDR zu diskutieren, zumindest nicht, was den Grundsatz der Geschlechtshomogenität angeht. Mädchenarbeit entwickelte in den Folgejahren in den neuen Bundesländern ihre eigenen Konzepte und Angebote, die durchaus eigene Schwerpunkte herausarbeiteten. Was weitgehend unangefochten blieb, war die Geschlechtshomogenität als zentraler Grundsatz und Voraussetzung von Mädchenarbeit, obwohl diese keine Gleichstellungsgeschichte in der DDR hatte, auf die sie aufsetzen konnte.

Im Hinblick auf die Frage, was wir aus der Wiedervereinigungsgeschichte lernen können, steht auf der Habenseite:

- Mädchen- und frauenpolitische Diskurse wurden auch in den nBL etabliert und Gleichstellungspolitiken strukturell verankert
- Die eigene Gleichstellungsgeschichte der Frauen in den nBL hinterfragte und forderte die Mädchenarbeit in den aBL

Auf der Verlustseite steht:

- Die Entwicklung von Mädchenarbeit in den nBL war keine gemeinsame West-Ost-Entwicklung auf Augenhöhe: Geschlechtshomogenität und die Frau als Vorbild für Mädchen waren gesetzte Grundsätze. Dadurch wurde die Chance verpasst, diese Grundsätze noch einmal kritisch zu hinterfragen oder im Namen der Mädchenarbeit neue Wege zu probieren. Gerade auf der Grundlage der Koedukationserfahrungen in der DDR wäre interessant gewesen zu diskutieren, ob das „Frausein“ tatsächlich immer die verbindende Klammer ist zwischen Frauen und Mädchen und ob Mädchen nicht auch koedukative Settings für sich nutzen wollen.

Viele Geschlechter leben: „was ist denn dann Geschlechtshomogenität?“

Dank Geschlechterforschung, Biologie und Hirnforschung sowie Dekonstruktionstheorien ist bekannt, dass auch der „geschlechtshomogene“ Raum/Ort nur eine kulturelle Konstruktion ist. Geschlecht im Gender und im Sex ist nicht nur zwei und damit nicht bipolar. Geschlecht ist fließend, ein Kontinuum. Was aber ist dann ein „geschlechtshomogener Raum“? Was ist ein Mädchen? Und was ist mit Jugendlichen, die eine weibliche Identität haben aber männliche Geschlechtsorgane oder Chromosomen, einen männlichen Vornamen oder uneindeutige Geschlechtsorgane haben? Wo können, wollen und dürfen sie sich zuordnen, wenn es ausschließlich geschlechtshomogene Angebote der

Mädchenarbeit gibt? Aus Mädchen werden Mädchen*, d.h., die Selbstzuordnung definiert, wer ein Mädchen* ist, nicht die Biologie, der Pass, der Vornamen oder der Augenschein. Aber dann ist der geschlechtshomogene Raum fiktiv oder geschlechtervielfältig und gleichzeitig auch geschlechtshomogen, je nach Perspektive. Wenn wir Menschen zugestehen, dass sie selbst am besten wissen, welchem Geschlecht sie sich zuzählen, dann ist Geschlechtshomogenität ein Phantom. Wenn wir anerkennen, dass Mädchen* insgesamt heute sehr vielfältige Erfahrungen machen und sozial-kulturelle Positionen einnehmen und zugewiesen bekommen im Rahmen einer patriarchalen Gesellschaftsordnung, wobei ihre soziale Position eine gewichtige Rolle spielt, dann müssen wir auch anerkennen, dass die Ähnlichkeiten zwischen Mädchenarbeiterinnen* und Mädchen* sehr groß aber auch sehr begrenzt sein können. Dies gilt auch und vielleicht insbesondere für Trans*mädchen.

Im Hinblick auf die Frage, was wir aus der Geschlechtervielfalt lernen können, steht auf der Habenseite:

- Es wird zunehmend möglich und notwendig, drei Grundpfeiler von Mädchen*arbeit kritisch zu diskutieren: was ist ein Mädchen*, was ist ein geschlechtshomogener Raum und worin bestehen die Geschlechtshomogenität begründenden Gemeinsamkeiten zwischen Mädchen*arbeiterinnen* und Mädchen*? Diese Diskurse werden Mädchen*arbeit konzeptionell neu aufstellen auf der Grundlage heutigen Wissens

Auf der Verlustseite steht:

- Klarheit und Eindeutigkeiten gehen verloren. Wenn wir nicht mehr politisch mit der Gruppe „Mädchen*“ argumentieren können, dann besteht die reale Gefahr, dass Mädchen* wieder aus den Diskursen verschwinden und patriarchale Hierarchien sich stabilisieren. Wenn wir politisch vertreten, dass gar nicht eindeutig zu fassen ist, was ein Mädchen* ist, wird es schwer, für diese indifferente Gruppe Forderungen aufzustellen und den Fokus weiter auf ihnen zu halten.

Das stolze Gefühl der Gleichberechtigung mit einem Schuss Abwertung?

Mädchen* heute fühlen sich qua Geschlecht im Durchschnitt nicht mehr benachteiligt und gleichzeitig fühlen viele von ihnen gesellschaftliche Erwartungen und Zuschreibungen, die sie einschränken oder abwerten. Diese dürfen aber im eigenen Empfinden nicht sein, weil sie dem Gleichberechtigungsanspruch entgegenstehen. Gerade Mädchen*, die ob ihres Mädchen*seins Abwertung, Gewalt, Überforderung oder Diffamierung erlebt haben, möchten für Unterstützungsbedarf manchmal nicht an ihre Geschlechtlichkeit als Zugang erinnert werden, weil genau das sehr schmerzhaft ist. Ein Beispiel: Erfahrungen in der Arbeit des Jugendgendermagazins meinTestgelände (www.meintestgelaende.de) mit jugendlichen Mädchen* zeigen, dass durchaus selbstbewusste Mädchen*, die ihren Platz neben und mit Jungen* auch in jugendkulturellen Szenen wie Rap erfolgreich und auf Augenhöhe erobern und festigen, sprachlos werden, wenn sie auf ihr Mädchen*sein oder Mädchen*freundschaften angesprochen werden. Der Trigger Mädchen* auf der Basis gemachter Abwertungserfahrungen als Mädchen* kann eben auch genau diese reaktivieren und zur Ablehnung von Angeboten führen, die das Mädchen*sein explizieren.

Mädchen*, die sich gleichberechtigt fühlen oder erleben, „brauchen“ im eigenen Erleben keine Angebote, die ans Mädchen*sein adressiert sind.

Auch das spricht für eine größere Bandbreite mädchen*gerechter Angebote über die Geschlechtshomogenität hinaus.

Zeit für Veränderung

Was bedeutet das nun für Perspektiven von Mädchenarbeit? Dies ist kein Plädoyer für die Abschaffung oder das Rückfahren von geschlechtshomogenen Angeboten der Mädchen*arbeit. Alleine das Wunsch- und Wahlrecht, wie es im § 1 SGB VIII verankert ist, sollte Mädchen* garantieren, dass sie in Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe auch unter sich sein können und dürfen, wenn sie dies wollen. Auch gibt es Mädchen*, Themen, Lebenslagen, Zeiten und Anlässe, die fachlich erfordern, dass Mädchen* eigene Räume für ihre Bedürfnisse vorfinden. Drittens war und ist Mädchen*arbeit zentraler Motor, um einen geschlechterbewussten und gleichstellungsorientierten Fokus in die Kinder- und Jugendhilfe einzuziehen und viertens gibt es Mädchen*, denen aus unterschiedlichsten Gründen der Besuch gemischtgeschlechtlicher Angebote versagt ist – für sie braucht es Alternativen im geschlechtshomogenen Setting. Alles sehr gute Gründe, warum Mädchen*arbeit nach wie vor Bestand hat, haben wird und soll.

Aber: heute müssen wir darüber nachdenken, auch solche mädchen*gerechten Ansätze weiterzuentwickeln, die nicht im Namen und Setting so stark auf Geschlecht fokussieren, trotzdem aber geschlechtergerecht arbeiten. Gemeint sind hier Angebote in Koedukation, die von mädchen*pädagogisch geschulten Fachkräften durchgeführt werden und die konzeptionell mädchen*gerecht ausgerichtet sind. Diese können von Pädagog_innen unterschiedlichster Geschlechter angeboten werden. Für Mädchen* ist wichtig, dass sie Menschen vorfinden, die sie verstehen, die sie begleiten, die sie ermutigen und schützen, die parteilich für sie sind, die sich der gesellschaftlichen Benachteiligungs- und Abwertungsstrategien bewusst sind und die sich für Gleichberechtigung einsetzen. Das Setting sollte dann sekundär sein, wenn auch natürlich nicht egal.

Mädchen* haben einen Anspruch auf Bildung, Pädagogik und soziale Arbeit, die verstehen, mit welchen Selbstverständnissen, Benachteiligungen, Beschädigungen, Stärken, Wünschen und Perspektiven sie in dieser Gesellschaft heute aufwachsen und womit sie sich auseinandersetzen (müssen), weil sie Mädchen* sind respektive als Mädchen* von der Gesellschaft gelesen werden. Dabei spielt Mädchen*arbeit als geschlechtshomogenes Angebot eine wichtige Rolle aber nicht die einzige: auch und gerade in der neoliberal orientierten Gesellschaftsordnung und in Zeiten deklarerter Gleichberechtigung. Es ist Zeit, Konzepte und Selbstverständnisse zu erweitern – Mädchen* selbst tun dies auch.

Autorin:

Claudia Wallner, Jahrgang 1961, Drⁱⁿ. phil., Erziehungswissenschaftlerin. Freiberufliche Autorin, Referentin, Praxisforscherin und Moderatorin

www.claudia-wallner.de

<https://www.facebook.com/claudia.wallner.9847>

